

- 50 -

view der Interviewte als Experte anzusehen, bestimmt somit was und wie ausführlich etwas gesagt wird. Für uns weist die Technik des narrativen Interviews vom Setting sowie vom inhaltlichen Geschehen her eine große Ähnlichkeit zum psychoanalytischen Forschungsprozeß (siehe hierzu Argelander, 1967) auf, bzw. läßt sich durch diesen psychoanalytischen Erkenntnisprozeß im hohen Maße ergänzen. Hier denken wir z.B. an die "szenische Wahrnehmung" (Argelander, Lorenzer) - die wir in Verbindung setzen mit der Gestaltwahrnehmung von K. Lorenz -, an das "Hören mit dem dritten Ohr", wie dies T. Reik so schön ausdrückte und an die von R.D. Laing beschriebene "Phänomenologie der Erfahrung; in diesem Zusammenhang ist auch noch die von dem amerikanischen Naturwissenschaftler und Philosophen Ch.S. Peirce beschriebene abduktive Methode zu erwähnen (siehe hierzu Sebeok, 1982; Dietz, 1983; Argelander, 1985; Lorenzer, 1976 u. 1977; Lorenz, 1984 Bd 2; Laing, 1969; Reik, 1976).

Desweiteren nahmen wir in unsere Untersuchung als für uns wichtige Informationsquelle die Träume mit auf, soweit sie von den Erzählern noch erinnert werden konnten, da sie eine hohe Aussagekraft über das Erleben sowie über die Beziehung zu sich und ihrer eigenen Lebensgeschichte haben (siehe Interview Nr. 3 und 4). Dieses ist ein in den Sozialwissenschaften bislang leider unübliches Verfahren - mit Ausnahme von E.Fromms Gemeindestudie eines mexikanischen Dorfes, im Bd. 3 GSW ¹ und wir konnten daher in der sozialwissenschaftlichen Literatur keine theoretische Bearbeitung hierzu finden. So wandten wir uns telefonisch an N. Elias, der uns in diesem Vorgehen bestärkte.

"Was zu begreifen ist, wird in der Situation ermittelt... Die Analyse dient der Erweiterung der Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten, aber nicht nur auf seiten des Analysanden."
(H.-J. Heinrichs, 1982: S. 147)

"Was uns umgibt, ist die Luft der Stimmung, die als ätherisches Element zugleich das ästhetische ist."
(A. Andersch, 1968: S. 85)

- 51 -

Ziel der Untersuchung

Auf Grund der von uns beobachteten destruktiven Kräfte, die historisch gesehen in den vorherrschenden Gesellschaftsformen dieses Planeten immer mehr zunehmen, gewann das Phänomen des Selbstmordes für uns immer mehr Bedeutung. In den philosophischen, psychoanalytischen, soziologischen sowie auch ethologischen Publikationen versuchten wir hierauf eine Antwort zu finden (z.B. Horstmann, 1983; Lorenz, 1971; Nitzschke, 1981; Horkheimer/Adorno, 1982; Fromm, 1980: GSW, Bde. 7, 8; Freud, 1976: GSW, Bd. 13; Jaspers, 1982). Da wir hierin zwar auf allgemeiner Ebene befriedigende Antworten gefunden hatten, jedoch unsere Frage "warum begeht ein Individuum Selbstmord?" hiermit für uns nicht zufriedenstellend beantwortet werden konnte und wir auch auf der Suche nach unseren eigenen destruktiven Anteilen waren/sind, kam uns der Gedanke, dieses an einer konkreten Erfahrung - soweit möglich - zu erforschen. Hierfür bot sich für uns als erster Schritt das von Schütze entwickelte narrative Interview mit seinem Setting und der dadurch gegebenen konkreten Erfahrung mit diesem Phänomen an. Ziel der Untersuchung ist also somit zum ersten im vis-a-vis Erlebnis sich dem Erleben und Empfinden eines Menschen mit Selbstmordabsichten auf einer empathisch - verstehenden - Ebene zu nähern, um von ihm zu lernen. Zum zweiten hierauf folgend die aus der Suizidforschung hervorgegangenen Theorien zu studieren und sie anhand der Lebensgeschichten zu überprüfen, und nicht wie sonst in Sozialwissenschaften üblich erst die Theorie zu setzen, um sie dann dem Lebendigen aufzustülpen. Ob uns dies gelingen wird, zeigt sich am Ende unserer Arbeit.

Uns ist voll bewußt - und daher versuchen wir dies auch erst gar nicht -, daß wir keine Antworten finden, die eine "Lösung" des Problems für den einzelnen konkret Leidenden, sowie dem Praktiker, der zu "helfen" versucht, darstellen können. Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen, geht es uns in dieser Untersuchung um ein Verstehen des konkret einzelnen Menschen in seinem Leiden.

Todeszeichen

Die letzte Reise

Vor einiger Zeit - meine Seele vermag sich der genauen Erinnerung nicht mehr ermächtigen - in einer fernen, fremden und doch so vertrauten Stadt, eine Wohnung, eine Ruhestätte, auf der ich mich zum Schlafen niedergelegt hatte, erwachte ich durch einen aus der Tiefe meiner Träume kommenden Schrei.

Dieser aus der Tiefe kommende Schrei erschreckte mich, da ich niemals zuvor einen solchen, voll Verzweiflung getönten Schrei wahrgenommen hatte.

Er weckte in mir ein Gefühl; ein Gefühl, welches in mir eine große Enge erzeugte und mich sehr bedrängte.

Irgendetwas versuchte mir etwas zu sagen und es sprach zu mir: "Steh auf und geh los".

Aber wohin?

Ich konnte keine Antwort finden und lag in meinem Bett - was keine Wärme mehr in sich trug - und meine Blicke durchstreiften den Raum.

Aber dieser Raum sah nicht mehr wie der aus, in dem ich mich zur Ruhe gelegt hatte und den ich meinen schimpfte.

In diesem Raum, in dem ich erwachte, hingen nicht mehr die mir vertrauten Bilder; es fehlte die so sehr vertraute Wanduhr; dieser mir fremde Raum war ganz einfach leer und kalt; kein Zeichen von Leben mehr.

Als ich dieses sah und es mir richtig zu Bewußtsein kam, wurde der Druck in mir immer größer, der mir sagte, daß ich gehen sollte.

Da zog ich mich an und ging durch unsere Wohnung - war es unsere Wohnung? -, in der auch meine Mutter und unser Hund lebte; aber auch hier war alles anders; keine Wandteppiche und Bilder mehr - nichts -, alles kalt und leer. Wo war meine Mutter, wo unser Hund, der sonst immer mit einem freundlichen Bellen zur Stelle war?



-53-

Alles strömte die Stimmung, die Atmosphäre einer Gruft aus.

Da ergriff mich eine tiefe Angst und ich lief wie von Medusen gejagt zum Fenster; ich öffnete es und sah auf die Straße, die das kalte Laternenlicht reflektierte.

Aber auch hier kein Mensch, kein Leben - nur dieses kalte Licht der Laternen.

Es war kein Zeichen von Leben zu finden;
alles kalt und tot.

Hierauf wird die Angst furchtbärer und diese Stimme in mir gewann an Kraft und Nachdruck. Ich riss meinen Mantel von der Garderobe, zog mich hastig an und ging - dem Befehl der Stimme folgend - los.

Wohin wußte ich nicht!

Ich ging durch leere Straßen, an denen wie leer "gefcgte" Häuser standen.

An eines dieser Häuser hatte ein Sprüher - vielleicht ein Punk - einen Spruch gesprüht:

"DER WAHSINN GEHT VON HAUS ZU HAUS
ZIEHT JEDEM DAS GEHIRN HERAUS
DER TOTENGRÄBER IST ES NUN
KOMM - LASST UNS RUHN."

Alles war kalt und leer und eine schreckliche Dunkelheit wich nicht von ihrem Platz.

Ich schaute in den Himmel; aber auch hier war nichts lebendiges zu sehen; kein Stern, der einem ein freundliches Leuchten schenkte;

alles kalt, leer und tot.

Nach einer Weile kam ich dem Bahnhof entgegen, der wie ein Monster im Dunkeln stand. Er lag in tiefem Dunkel und seine Eingangspforte war wie das Maul eines großen Monstrums.

-54-



-54-

Und trotz meiner Ängste, mich diesem furchterregenden Gebäude zu nähern, zog mich etwas zu diesem Bahnhof - aber was? -. Was ist dieses? Was ist los? Bin ich etwa geisteskrank, oder kann ich einem Alp im Schlafe nicht entkommen?

Aber ich erlebe dieses alles und sehe es bei vollem Bewußtsein!

Kaum hatte ich diese Gedanken gedacht, da war ich schon in diesem "Bahnhof-Monster", der von Nebel umgeben war.

Ich lief durch das Bahnhoffoyer und suchte einen Beamten, aber auch hier kein Leben.

Eine Totenstille umgab mich und alles war kalt und tot, und diese Dunkelheit, die einem langsam die Kehle durchschneid.

Als ich den Bahnsteig erreichte, fand ich nur einen leeren Zug vor, der mir Angst machte und ich setzte mich auf eine Bank, zündete mir eine Zigarette an - um mich zu beruhigen - und schaute immer in Leere, in dies tiefe Nichts, was mich umgab.

Nach einer Weile sagte etwas zu mir:

"Steig in diesen Zug, steig ein!"

Ich stieg ein - in diesen Totenzug - und kaum hatte ich ihn betreten, da setzte er sich in Bewegung.

Ich lief durch die einzelnen Wagen; aber auch hier wieder alles leer und selbst das übliche Geräusch des Fahrtwindes war nicht zu hören; nur das permanente Klappern der Wagen auf den Gleisen.

Als ich mich ans Fenster stellte, sah ich Bäume ohne Blätter, Flüsse ohne Wasser, Wiesen ohne Grün und einen Himmel ohne Sterne; alles war kalt und tot.

-55-

Plötzlich hielt der Zug in einem Dorf und auf dem Bahnsteig standen Menschen ohne Gesichter und Kinder ohne Mütter.

Nach einem Aufenthalt von ca. fünf Minuten fuhr der Zug wieder an

- aber wohin?

Würde er etwa weiter in die Finsternis fahren?

Ich setzte mich an ein Fenster und dachte nach;

aber denken war es weniger,

sondern nur der fanatische Wille,

eine Antwort auf diese Ereignisse zu finden.

Der Zug fuhr durch Wälder, in denen kein Baum Blätter trug und in denen der Nebel über den Boden kroch;

aber Leben war nicht zu sehen.

Ich versuchte im Schlaf zu flüchten, um in schönen Träumen Trost zu finden, nahm aber die weite Öde bzw. Grausamkeit dieser Landschaft mit in meine Träume und verschmolz mit dieser, wurde aber nach kurzer Zeit durch Lärm geweckt.

Ein Blick aus dem Fenster des Abteils zeigte mir, daß der Zug in einem großen Bahnhof stand - in dem nur tote Menschen lagen.

Bei diesem Anblick rasten meine Gedanken und Gefühle durch den Raum, und Einsamkeit ließ mich erstarren.

Da wußte ich, daß es keine Rückkehr gab und das Finale gekommen war.

Und eine Stimme sagte leise, in immer gleichen Zyklus:

"Ja oder Nein?"

Aber eine Wahl hatte ich wohl nicht mehr.

(Tagebuchnotiz, eine Woche vor einem Suizidversuch)

Der Autor dieser Tagebuchnotiz hat uns um die Wahrung seiner Anonymität gebeten.

Das Grauen

Ich sah mich durch verlass'ne Zimmer gehn,
- Die Sterne tanzten irr auf blauem Grunde,
Und auf den Feldern heulten laut die Hunde,
Und in den Wipfeln wühlte wild der Föhn.
Doch plötzlich: Stille! Dumpfe Fieberglut
Läßt giftige Blumen blühn aus meinem Munde,
Aus dem Geäst fällt wie aus einer Wunde
Blaß schimmernd Tau, und fällt, und fällt wie Blut.
Aus eines Spiegels trügerischer Leere
Hebt langsam sich, und wie ins Ungefähr
Aus Graun und Finsternis ein Antlitz: Kain!
Sehr leise rauscht die samtene Portiere,
Durchs Fenster schaut der Mond gleichwie ins Leere,
Da bin mit meinem Mörder ich allein.

Georg Trakl

Traum

"... dieser andere, das war der Traum zu ner Zeit, als ich mit diesen beiden E's schwer zu kämpfen hatte, die eh sich also ständig behakten; das war nen Traum, wo ich über ne Straße gehe, vor mir geht ne Frau, auf der anderen Straßenseite nen Mann und der hat ne Maschinenpistole in'ner Hand und schießt dieser Frau in'n Unterleib, und seh nur den Unterleib und die Einschußlöcher, und seh das Blut da rauslaufen und finde das nicht schlimm, hab also nicht son Ekelgefühl oder so und ich meine aber immer, daß ich das ganz schlimm finden muß, weil das was ganz Entsetzliches ist, wenn irgendjemand da ja den Unterleib einer Frau was zuleide tut, weil ich das ganz pervers finde, und es passiert nichts, ich finde das nicht schlimm, ich kann mir das angucken und empfinde nichts dabei..."

(Traum, kurz vor einen
Suizidversuch der Interviewten
aus Interview Nr. 4)

Gedanken zum Tod von G.

wenn ich es mir recht überlege
eigentlich hat mich keiner gefragt
ob ich zur welt kommen wollte
das ist schon mal zumindest philosophisch
eine eklatante verletzung
urdemokratischer grundrechte
das kleinkind wird tausenden von
zwängen und abhängigkeiten
unterworfen
ob es das gut gefunden hätte
entscheidet meist der psychiater
wenn es bereits zu spät ist
ich muß also im endeffekt
für das schuftten
was ich sowieso nicht will
und auf das verzichten
was das loben erst ausmacht
ein paradoxer zustand
das ganze ist doch schon
verkehrt angefangen
vielleicht muß man ja erst
sterben um zu leben

Roland Bittner

Gedanken

Ich werde immer wieder mit meinem größten Problem - die Frage nach dem Sinn des Lebens - konfrontiert, wenn ich mit Freunden philosophiere oder im Extrem auf den Grund irgendwelcher Fragen bezüglich des Menschen zu stoßen versuche. Dabei versuche ich die mir angeeigneten Erkenntnisse anderer kompetenter Philosophen und Psychologen zu berücksichtigen und zu integrieren, um letztendlich konsequent die Fragen oder Probleme zu beantworten. Meine Empirie der Sinnfrage zugrundeliegend endet mein Gedankenbild in der Sinnlosigkeit, welches mich dem Suizid stets einen Schritt näher bringt. Dies begründet sich in der wachsenden Trauer und Ohnmacht in mir, welches die Hoffnung und den Optimismus einer humanen, friedvollen und ehrlichen Welt nicht mehr für erreichbar hält. Ich bin mir dessen bewußt, daß mein Ziel,

-58-

über Philosophie und Psychologie das Wozu des Menschenlebens annähernd zu erkennen, ebenso ein Vorwand und somit ein Selbstbetrug ist, den Weg des Freitodes aufzuhalten, vor mich hinzuschieben. Ich denke das Problem konsequent zu Ende, aber ich führe es nicht aus und deshalb ist es doch keine Konsequenz. In den letzten Tagen und Wochen findet in mir ein ständiger Wechsel von Nekrophilie und Biophilie statt, so daß Ohnmacht und Freude mich abwechselnd befallen. Es geschieht so auch, daß ich falsch reagiere, weil ich wieder mal nicht weiß, was in mir vorgeht. Dazu kommt noch, daß ich momentan fast gar nichts weiß und daß ich vor einem unübersehbaren Gebiet von Wissenschaften stehe, die alle berücksichtigt werden müssen. Warum arbeite ich an mir selbst, um mich und andere Menschen verstehen zu können, wenn der Suizid schon vorprogrammiert ist? Ich kann mir nur noch die Absurdität vor Augen halten; ich kann sie nicht mehr verdrängen. Das menschliche Leben ist ein Ausfüllen der Zeit bis zum Tod!

(Tagebuchnotiz des Interviewten
aus Interview Nr. 3)

Leb wohl, liebster Freund

Leb wohl, liebster Freund, lebe wohl.

Du Lieber, an meiner Brust.

Die vorbestimmte Trennung

Verheißt ein Wiedersehn!

Auf Wiedersehn, mein Freund.

Ohne Handdruck und Abschiedswort.

Weine nicht, und mach kein trauriges Gesicht.

Sterben ist nicht neu auf dieser Welt.

Doch zum Leben find ich keine Kraft mehr...

Sergej Jessenin

-59-

-59-

Traum, Wahn oder Wirklichkeit!

Ich liege in meinem Zimmer, in meinem Bett, höre Musik, Musik, die einen traurig macht durch ihre Klänge, und das Licht ist aus, ich rauche eine Zigarette, plötzlich Gedanken, ich krümme mich im Bett, irgendetwas drängt aus mir heraus, es fühlt sich an, als wenn es das Böse ist, oder soll ich es einen Anfall des Wahnes bezeichnen.

Mein Körper - ist es überhaupt noch mein Körper? - verkrampft sich - ich spiele nicht, ja ich unterstütze es, warum weiß ich nicht, ich fange an zu zittern, mein Gesicht verwandelt sich in das Gesicht einer Bestie, der Bestie Mensch.

Warum, aus Enttäuschung, Traurigkeit, Haß, aus Haß über sich, aus Haß gegen die Menschen, oder aus Enttäuschung über die Menschen und über mich, aus Enttäuschung über dieses geliebte Leben, was man nicht mehr richtig lieben kann.

Zwei Hände tauchen aus dem Dunkel auf, sie bedrohen mich, zwei Menschenhände, sie drücken mir die Kehle zu, sie zerkratzen mir das Gesicht, oh Gott, es sind meine eigenen Hände, die mich verletzen.

Dieser Anfall des Wahnes, der mich gepackt hat, hört auf, ich spiele nicht mehr mit, ich weigere mich, ich schaue ins Dunkel und habe Angst, weiß nicht wohin.

Gedanken kommen, sie jagen mich, ich frage mich, ob das LSD mir damals den Wahn eingetreufelt hat, ich möchte es bestätigen, habe aber Angst davor, aber ich kann suchen, solange ich will, es sind die Gedanken der Wirklichkeit, die ich angefangen habe zu durchdenken, es sind die Gedanken der Wirklichkeit, die den Wahn ausmachen und es ist leid er kein Traum mehr.

(Tagebuchnotiz, kurz
vor einem Suizidversuch)

Der Autor dieser Tagebuchnotiz hat uns um die Wahrung seiner Anonymität gebeten.

-60-



-60-

"... und eigentlich weiß ich das auch immer, daß ich also leben will. Ja wenn ich manchmal darüber nachdenke... wie ich lange Zeit also täglich meinen Tod geplant habe... ja dann wirts um so mehr Zeit, daß ich mal Leben plane. Und deswegen ist für mich dieser (*) ... insofern der größte Schock gewesen, daß dann für mich feststand, also will ich doch noch nicht leben, also ist noch was in mir, daß ich immer noch dem Tod hinterher laufe..."

(*): gemeint ist eine Displasic (Vorstadium vom Krebs)

(Zitat aus Interview Nr. 5)

"Das sind meine 'äußeren' Erinnerungen. Was jetzt folgt, sind stärkere, ja überwältigende Dinge, an die ich mich zum Teil nur dunkel erinnere: ein Sturz die Treppe hinunter, ein Fall gegen das kantige Ofenbein. Ich erinnere mich an Schmerzen und Blut, ein Arzt näht mir eine Kopfwunde, deren Narbe noch bis in meine späte Gymnasialzeit sichtbar war. Meine Mutter erzählte mir, daß ich einmal mit der Nagd über die Rheinfallbrücke nach Neuhausen ging, plötzlich hinfiel und mit einem Bein unter das Geländer glitt. Das Mädchen konnte mich gerade noch erwischen und zurückreißen. Diese Dinge weisen auf einen unbewußten Selbstmorddrang, beziehungsweise auf einen fatalen Widerstand gegen das Leben in dieser Welt."

Carl Gustaf Jung

"Versuchen Sie, sich umzubringen! Wenn Sie Pech haben und es Ihnen nicht auf Anhieb gelingt, werden die idiotischen Lebenden alles daran setzen, Sie wieder ins Leben zurückzuzerren, und Sie zwingen, ihre Scheiße mit ihnen zu teilen. Ich weiß, daß manche Augenblicke im Leben glücklich erscheinen - das ist eine Sache der Stimmung, wie die Verzweiflung. Auf beides ist kein Verlaß. Das Ganze ist ein widerliches Provisorium. Der Selbsterhaltungstrieb ist eine Sauerei."

Chaval

-61-

Selbstmord und Würde

"Daß der Mensch, nur der Mensch sich das Leben nehmen kann in hellem, reinem Entschluß, ohne Trübung durch Affekt, vielmehr sich selber treu, darin liegt eine Würde. Alle Despotien, alle Kirchen, alle Gewalt, die von Menschen über Menschen ausging, den Anspruch erhebend auch auf ihre Seele, haben den Selbstmord perhorresziert:

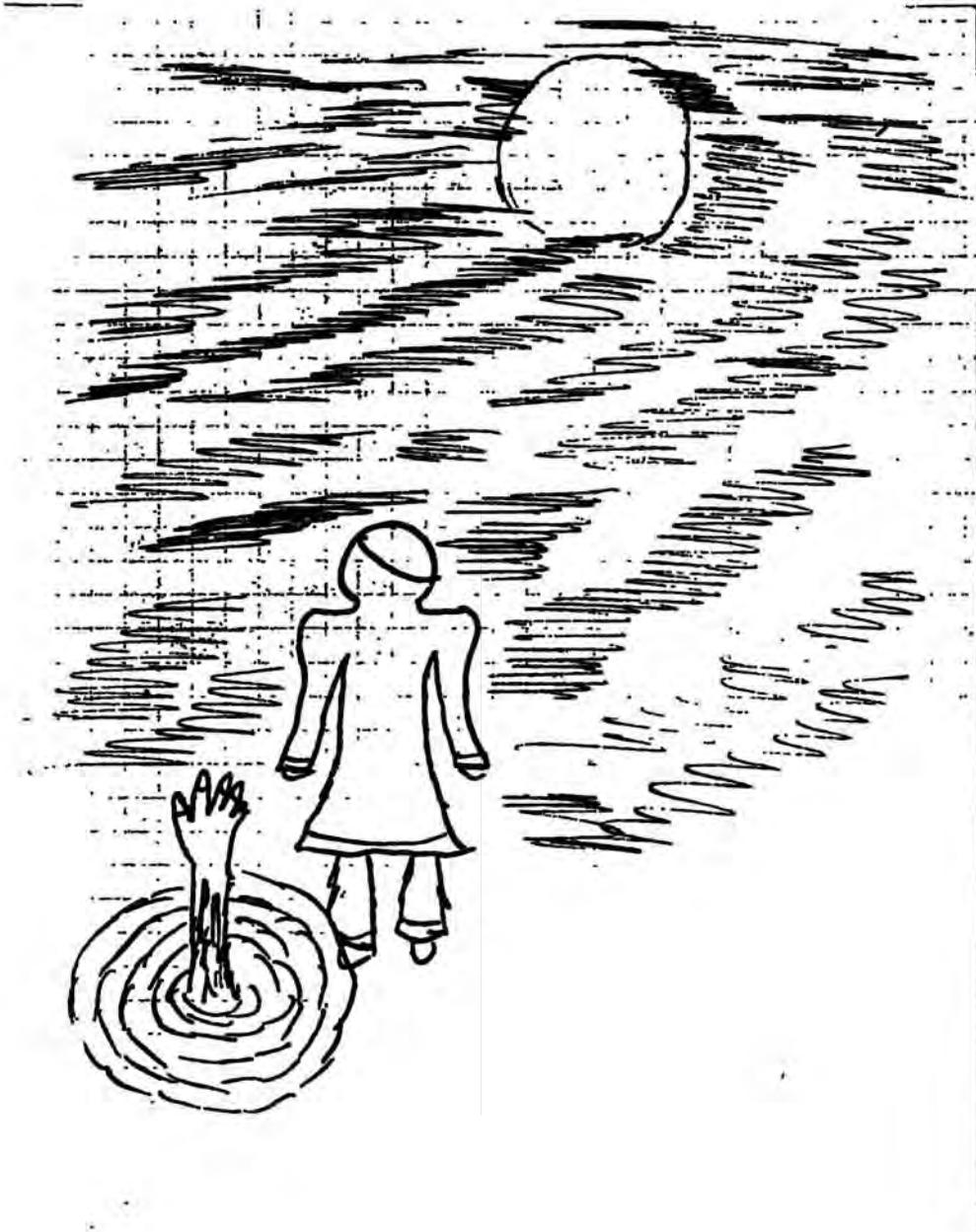
hier bezeugte sich die Freiheit des Einzelnen, des Menschen als Menschen, der sich der Untordrückung und dem vernichtenden Leiden entzieht. Die Bereitschaft zum Selbstmord macht frei.

Der Selbstmörder hat die Grenze überschritten. Vor dieser Grenze fragen wir, aber am Ende bleiben wir in Schweigen und Ehrfurcht stehen."

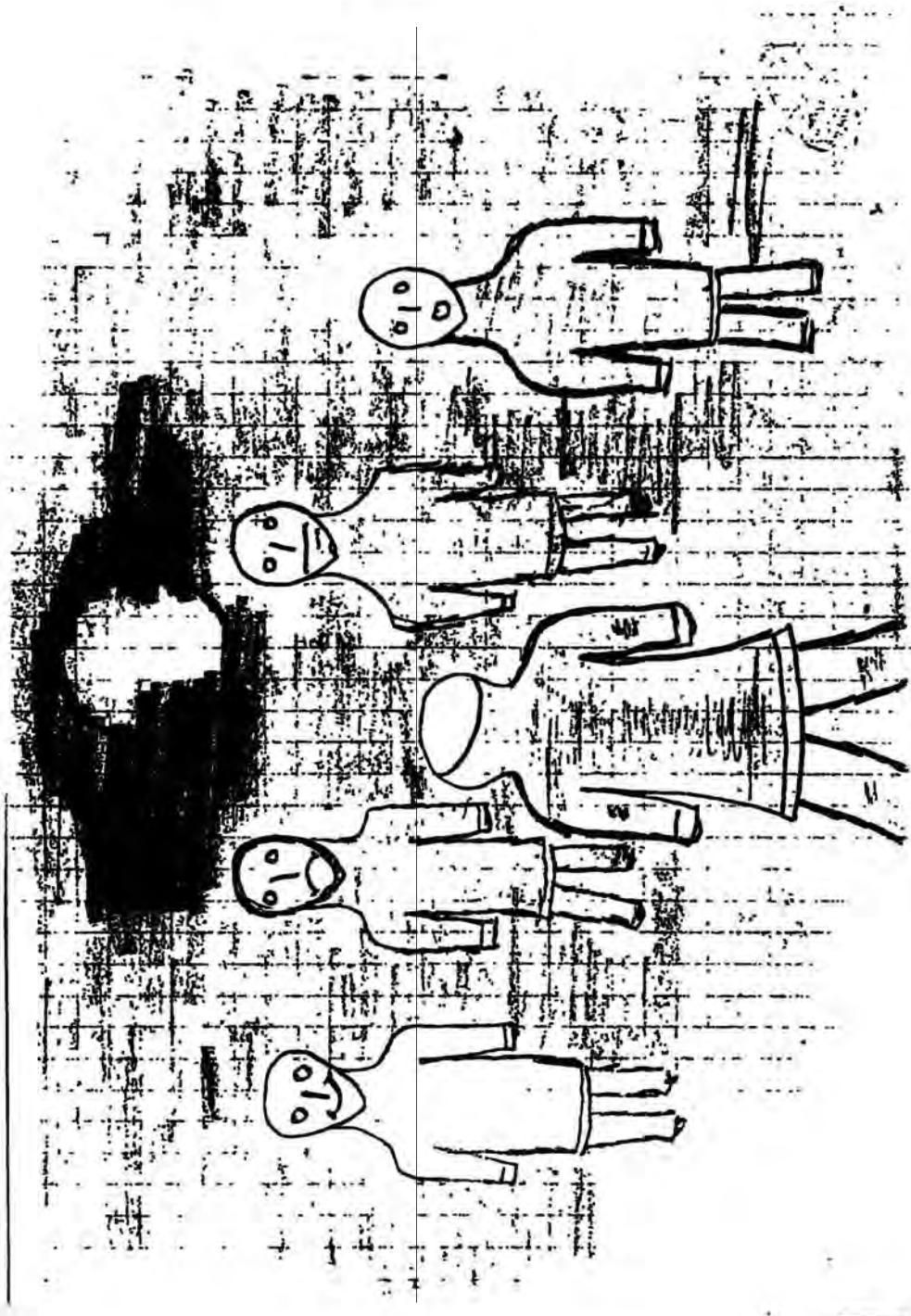
Karl Jaspers

Die Blüte

Er kam aus einem
fernen Land
und suchte die schönste
Blüte auf Erden,
die Menschlichkeit.
Aber wo er auch wanderte,
er fand nur sich.
Am Ende seiner Wanderung
konnte er keinem Wesen
von Ihr künden.
Und er pflückte sich
die Blüte der Einsamkeit.
(Tagebuchnotiz, zweieinhalb Monate
vor einem Selbstmordversuch)



Diese Zeichnungen sind dem von uns bereits zitierten Tagebuch entnommen und sind chronologisch der Ereigniskette bis zum Suizid zusammengestellt.



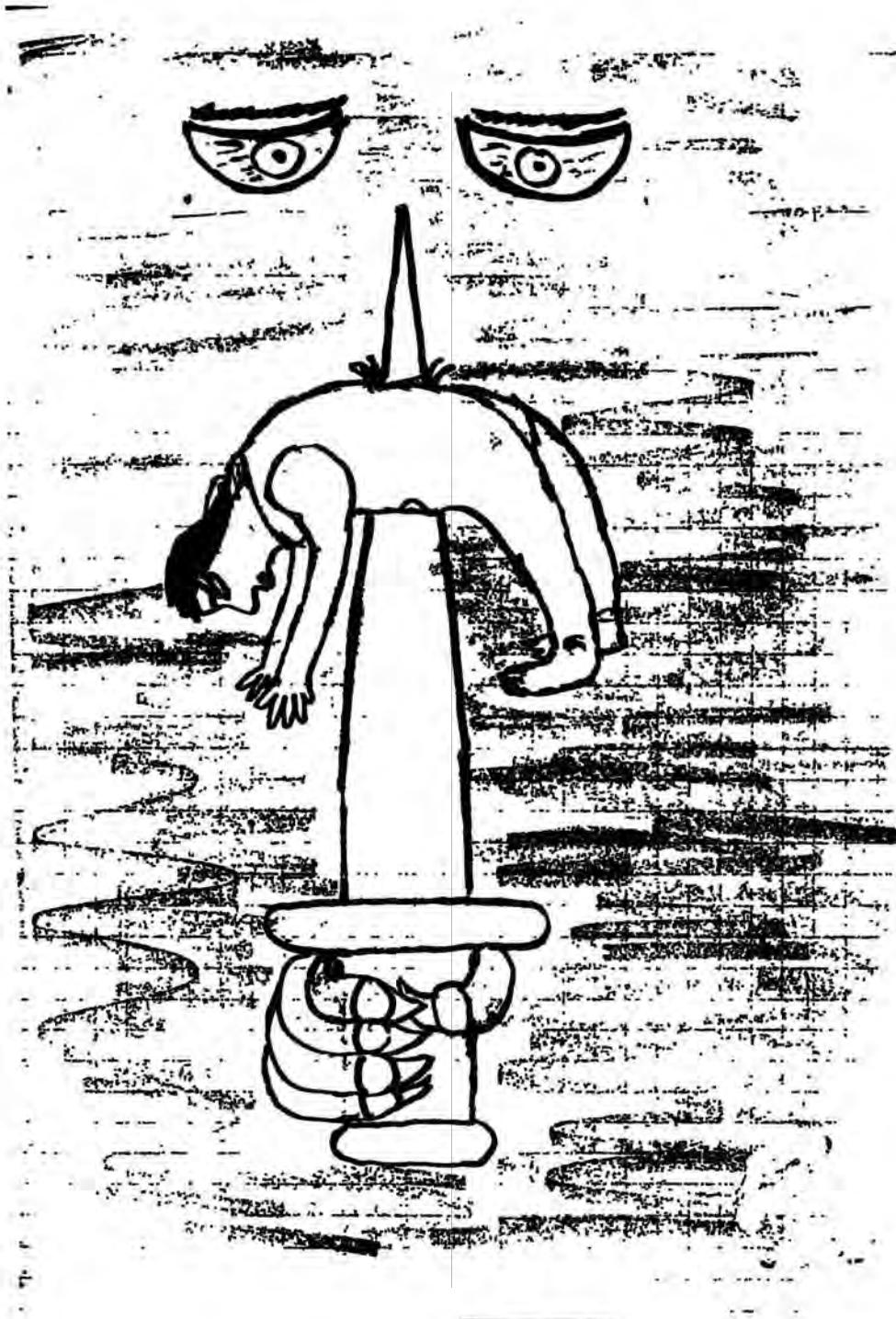






Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



**"Was man sehen, hören,
erfahren kann, dem gebe
ich den Vorzug."**

Heraklit

**"Doch wohlan, betrachte scharf mit
jedem Sinne, wie ein jedes Ding
offenbar ist; und glaube den Augen
nicht mehr als den Ohren; schätze
auch nicht das brausende Gehör
höher als die Wahrnehmungen des
Gaumens und setze nicht die Glaub-
würdigkeit der anderen Sinne zurück,
soweit es einen Pfad der Erkenntnis
gibt, sondern suche jedes Ding zu
erkennen, soweit es offenbar ist."**

Empedokles

Beobachtungen vor und während des Interviews

Am Anfang hatten die beiden Autoren Schwierigkeiten, Kontakt zu Personen zu bekommen, die Suizidversuche hinter sich hatten. Versuche, dieses über einschlägige Stellen (z.B. Studentische Beratungsstelle) mit Unterstützung der Therapeuten bzw. Sozialarbeiter zu erreichen, scheiterten an deren ablehnenden Haltung. Aus diesem Grund blieb uns nur die Möglichkeit, durch Befragung im Freundeskreis zu hoffen, einen Kontakt über diesen herzustellen. Erstaunt waren wir, daß dieser Versuch von größerem Erfolg war, als vorher angenommen. Man möchte fast sagen, daß wir hiermit eine Lawine auslösten 45), denn es stellte sich heraus, daß im Bekanntenkreis beider Autoren eine überraschend große Anzahl von Personen waren, die Suizidversuche hinter sich hatten, und die wiederum Freunde und Bekannte hatten, die ebenfalls Suizide bzw. Suizidversuche erfahren hatten. Bei allen von uns angesprochenen bzw. von denen wir angesprochen wurden war auch eine erstaunliche

45) Im guten Freundes- und Bekanntenkreis sind den beiden Autoren allein 16 Suizidversuche bzw. vollzogene Suizide bekannt.

Bereitschaft vorhanden, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Wir konnten deutlich wahrnehmen, daß bei allen ein großes kommunikatives Bedürfnis vorhanden war, welches sie wohl im Alltagsleben nicht befriedigen konnten. Zweitens konnten wir ein großes Bedürfnis nach Zuwendung verspüren – wofür das Setting des narrativen Interviews ihnen wohl scheinbar den geeigneten Rahmen anbot.

Außerdem hatten alle ein starkes Interesse daran, mehr über sich zu erfahren, sich besser zu verstehen und verstanden zu werden, welches auch als Wunsch auf Therapie aufgefaßt werden kann (siehe hierzu z.B. den Traum am Ende des Interviews Nr. 4). Die angesichts dieser nicht alltäglichen Kommunikationssituation verständlicherweise sehr großen Ängste, die wir vor und während des Interviews bei den Interviewten verspürten, zeigten sich für uns sehr deutlich an einer Erzählerin, die mit den Worten "hallo Jungs, seid vorsichtig, hab heut schlechte Laune" zum Gesprächstermin erschien.

Desweiteren wurde diese Beobachtung durch eine Information des Erzählers deutlich, daß er sich mit Medikamenten für das Interview präpariert habe. Bei anderen Interviews wird dies auch anhand des fixierten Materials deutlich, so zum Beispiel bei Interview Nr. 1, wo der Erzähler mitten in seiner Narration plötzlich die Frage aufwirft: "Das kommt alles mit drauf? (husten)" (Z. 19). Im Interview Nr. 5 überbrückt die Erzählerin ihre Angst in den Anfangssequenzen mit wiederholtem auffälligen Lachen. Auffällig hierbei erscheint uns, daß, je emphatischer und rezeptiver die Interviewer wurden, umso ruhiger und weniger angstvoll die Interviewten erschienen.

In dieser kurzen Darstellung unserer Beobachtungen konnten wir aus dem umfangreichen Erinnerungsmaterial nur die für uns auffälligsten Beobachtungen darlegen.

"Erniedrigen Sie meine
Empfindungen nicht
mit einem Namen,
den tausend schwache
Seelen mißbrauchen!
Welcher andere hat ge-
fühlt, was ich fühlte?"
(Friederich Schiller)

Um einen Überblick der Lebensgeschichten der beiden von uns ausgewählten Erzähler zu bekommen, werden wir versuchen, Paraphrasierungen zu erstellen, die es erlauben, Einblicke in die Strukturen zu erhalten, welche die Erzähler ihren Lebensgeschichten verliehen.

Jede dieser Lebensgeschichten ist eine dramatische Selbstdarstellung, die von vielfältigen Emotionen begleitet ist. Um dieses "Drama" möglichst getreu darzustellen, werden wir uns bemühen, die Paraphrasierungen an der Sprache der Erzähler zu orientieren, also sie, die Biographieträger, selbst sprechen zu lassen.

Kontaktphase

Ein Kontakt vom Interviewer zum Erzähler mußte nicht speziell hergestellt werden, da sich beide bereits seit einigen Jahren kannten.

Auf Grund der Tatsache, daß der Interviewer die Lebensgeschichte des Erzählers kannte, informierte er diesen über seine Arbeit und bat ihn, seine Biographie zu erzählen, um sie mit in seine Arbeit aufnehmen zu können. Der Erzähler stimmte ohne Vorbehalt zu und so wurde ein Termin verabredet.

S. biographische Erzählung

"... klar Eltern
hatte ich auch
aber die brauch'
ich nicht weiter
zu erwähnen"

Am Beginn der Narration ist S. der Meinung, daß er seine Er-

zählung "am besten bei der Geburt" beginnen sollte: "also ich bin am 14. März 1959 in H. geboren" (Z. 4 - 7). Ersetzt seine Narration mit der Frage "sind die Eltern auch wichtig" fort, um diese im Folgenden mit den Worten "klar Eltern hatte ich auch aber die brauch' ich nicht weiter zu erwähnen" zu negieren. Die Aussage wird von S. jedoch weder in dieser Textpassage, noch in der weiteren Narration expliziert.

S. Erzählung ist dann im Weiteren geprägt durch die Probleme und Konflikte, die er mit ca. 2 Jahre durchlebte, als die "Familie Zuwachs" bekam (Z. 7 - 32). Innerhalb dieser Textpassage hebt S. seine Handlungsperspektiven/Handlungsmuster hervor, mit welchen er auf die damalige Familiendynamik/Struktur reagierte. Außerdem thematisiert er hier seine Empfindungen/Emotionen, welche diese Phase seines Lebens als eine für ihn schmerzliche - sprich negative - erscheinen läßt.

Wie S. sagt, ging es damit in seinem Leben "tierisch los". In die Beziehung zwischen ihm und seinen Eltern trat eine Schwester, die nach seinem Empfinden die gesamte Aufmerksamkeit - sprich Liebe - auf sich zog und bei ihm eine starke "Eifersucht" auslöste. Für S. war dies ein "schwerwiegendes" Erlebnis, welches ihn wohl in seiner Existenz gänzlich bedrohte und womit er "gar nicht fertig geworden" ist. Bei S. haben sich dann Aggressionen gebildet, die er dann gegen seine Schwester gerichtet hat. So versuchte S. z.B., seine kleine Schwester in seinen Phantasien und in kleinen direkten Attacken (z.B. sie die Treppe herunter zu 'schmeißen oder sie mit Lumpen bedeckt unterm Bett zu verstecken) zu vernichten.

S. empfand die Reaktionen seiner Eltern auf seine Umgehensweise mit seiner Schwester und seinen Problemen eher noch aggressionsfördernd und sah darin den Beweis, daß seine Eltern ihn nicht liebten. S. sagte, daß er seine Schwester nur schwer akzeptieren konnte und "wegkriegen" konnte er sie ja nicht. Daß sich die Emotionen seiner Schwester gegenüber modifizierten und er sie dann "mehr oder weniger ... gemocht" habe, erscheint S. auch heute noch paradox. Desweiteren hat er bis heute auch keine Theorie für diesen emotionalen Wandel und "weiß ... auch nicht wieso", wobei er jedoch hinzufügt, daß er eben die "Rolle" des "großen Bruders" übernehmen mußte.

Im weiteren Teil der Erzählung schildert S. seine damaligen unbewußten/intrapsychischen Konfliktlösungsstrategien (Z. 33 - 57). S. leitet diesen Erzählungsabschnitt mit der Äußerung ein, daß es für ihn schwer sei, seine Geschichte "jetzt in eine Reihe zu kriegen". Hierauf geht S. langsam über zu seinen "unbewußten Phantasien", die er als eine Folge der vorher geschilderten Ereignisse sieht. Der Erzähler benutzt in seiner Darstellung hier einen Begriff aus der Tiefenpsychologie, den er zur Interpretation bzw. eigenen Theoriebildung, um seine damaligen Situationen zu erklären, verwendet. Diese Konfliktlösung gestaltete sich so, daß S. seine Aggressionen gegen seine Eltern richtete. Dieses realisierte er in seinen Phantasien, in denen er seine Eltern dazu zwingen wollte, ihm Zuwendung entgegenzubringen:

"... mh eben durch diese Ereignisse, durch diese Eifersucht auf meine Schwester so hab' ich mir vorgestellt, ja, was wohl wäre, da kamen wohl schon so die ersten unbewußten Phantasien, so, ja wenn ich zum Beispiel weg wäre, würd' mich verstecken, ob meine Eltern mich suchen, so, da hab' ich - mh - mir eben immer so versucht, immer so versucht, son Beweis zu finden in meiner Phantasie, ob meine Eltern mich doch mögen, naja, ich glaub, die mögen mich nicht, die lieben mich halt nicht" 46)
(Z. 35 - 40)

Dieser Versuch, in seinen Phantasien eine Konfliktlösung zu finden, scheiterte jedoch: "die lieben mich halt nicht". S. fügt hier erläuternd hinzu: "daß würde sich jetzt alles auf die Lütje konzentrieren, war damals auch klar, daß das Kind, also son Kind mehr Zuwendung brauchte als ich ..." (Z. 39 - 41).

S. geht in seiner Erzählung direkt über zu seinen ersten "Selbstmordphantasien", wie er sie nennt, in welchen sich das Verstecken/Verschwinden umwandelt in die Vorstellung, daß er tot sei.

46) Die Zitate sind hier und auch weiterhin dadurch verändert, daß die Grammatik zwecks verständlicheren Lesens eingefügt wurde

Die Dynamik innerhalb seiner Phantasien änderte sich in Richtung auf seine eigene Person; die Aggressionen wenden sich jetzt offen gegen ihn selbst:

"... da ich das mal gesehen hatte, äh, ja, stehen alle, oder so, rum, um, um in diesen Deckel oder sonst irgendwas, weiß nicht mehr, ob ich in der Erde lag oder sonst irgendwas, und dann, so hab' ich mir vorgestellt, daß die halt traurig sind, eben weil ich nicht mehr da bin..."
(Z. 51 - 53)

Diese Phantasien kamen immer, wenn er eifersüchtig gewesen sei und dann hätte er sich auch immer etwas ausgedacht, wie er sich in den "Mittelpunkt" stellen könne.

Im folgenden Erzählteil thematisiert S. dann die Handlungsmuster seiner Mutter, die hieraus für ihn resultierende Einengung seiner Handlungsmöglichkeiten (Z. 57 - 67). Er sei damals "son nöliges nörgeliges Kind" gewesen, habe irgendwelche Aktionen gemacht und herumgeheult, welches seine Mutter dann "tierisch belastet" habe. Diese hätte hierauf auch immer "tierisch genervt" reagiert und ihn bestraft, z.B. ihn ins Bett geschickt oder "sonst irgendwas". Er beendet diese Erzählpassage mit der Bemerkung, daß er noch "ne Menge aus dieser Zeit" wisse, welches seiner Meinung nach jedoch "nicht so wichtig" sei.

Nach diesem Abschnitt seiner Erzählung thematisiert S. sein Problem, daß er sich immer "son bißchen" als ein "Außenseiter" empfunden hätte, der zurückgezogen die Welt um sich beobachtete und daß dies noch schlimmer geworden sei, als er in den Kindergarten oder zur Schule mußte (Z. 67 - 129). Das lag daran, wie S. sagt, daß seine Mutter auch immer einen "unheimlichen Druck" auf ihn ausübte.

Im weiteren Verlauf dieses Erzählabschnittes thematisiert S. von neuem den Druck seiner Mutter. Weiterhin problematisiert er seine Konflikte mit der Schule, die ihm von seiner Mutter gänzlich "vergraut" worden sei.

S. bringt dann das Stichwort des "Leistungsdrucks" in die Erzählung

ein, womit es dann auch "losgegangen sei", ihn auf Leistung zu "programmieren", oder "was Besseres". Die wichtigste Person in diesem "Theater", wie S. dieses formuliert, ist seine Mutter; sein Vater hingegen spielte dabei eher eine geringe Rolle:

"... mich hat das immer gestört, daß, daß meine Mutter da immer son Theater gemacht hat, um, um die Schularbeiten, weil sie hauptsächlich da war; mein Vater hat zu der Zeit immer gearbeitet, so, der spielte eigentlich keine große Rolle, das war immer angenehm, wenn der mal da war, so am Wochenende..."

(Z. 106 - 110)

Hier zeichnet sich deutlich ein Familiensystem ab, in welchem der Vater eine immer geringere Rolle spielt und zum Wochenendvater reduziert ist. Er scheint somit ein durch die Mutter geprägtes - matrarisches - Familienleben darzustellen.

Dieses "Theater" um die Schule ging die gesamte Schulzeit von S. hindurch so weiter und wurde nur kurz durch einen Umzug der Familie unterbrochen. Was aber für S. wohl keine vorteilhafte Veränderung mit sich brachte; nein, auch dort ging es für S. wieder los (Z. 129 - 136).

"... bis Ende Sommer 67 war ich dann in X, da außer Grundschule, und dann sind wir umgezogen nach Y und da gings natürlich dann los (husten), kam ich dann inne ganz andere Umgebung zwischen ganz andern Leute, und da fühlte ich mich überhaupt nicht mehr wohl, weil, ich kannte da keinen..."

(Z. 130 - 133)

Für S. war es allerdings ein schönes Erlebnis, wenn er in den Ferien diese neue und angstausslösende Umgebung verlassen konnte und zu seinen Großeltern kam, da, wo er auch aufgewachsen war. Diese Umgebung war ihm vertraut, und dort fühlte er sich dann auch wieder wohl.

In seiner neuen Umgebung fand S. nur schwer Kontakt, da er auch immer "tierische Angst" hatte, auf andere zuzugehen und diese anzusprechen (Z. 136 - 165). Seine Angstreaktion setzt S. in

-69-

Verbindung mit seiner Mutter, die, wenn er etwas fragte, immer "tierisch genervt" war und "Druck" ausübte. Erst in der Hauptschule beruhigte sich sein Leben ein wenig, und er fand dort auch Kontakt zu anderen Jungs, die ihn dann auch in ihrer Clique aufnahmen; diese Zeit bewertet S. als "eigentlich ganz gut".

Zwei Jahre dauerte für S. diese "ganz gute Zeit", bis im Jahre 1969 - S. ist zu diesem Zeitpunkt 10 Jahre alt - die nächste Katastrophe in sein Leben tritt - sein Vater verunglückt tödlich mit seinem PKW (Z. 165 - 167): "... da ging ich dann seelisch total innen Keller..." (Z. 167).

S. erzählt dann, wie die gesamte Familie ihm die Rolle des fehlenden Vaters - unter Druck - aufbürden wollte, also auf S. die Vaterrolle zu übertragen versuchte (Z. 167 - 200). Auch hätte sich niemand um seine Schwester gekümmert; es sei alles nur ums Geld gegangen. Hier wird auch die ökonomische Situation der Familie deutlich, die zu der Zeit wohl keine sichergestellte Existenz erlaubte:

"... mh naja, dann hamse mir auf jeden Fall so so rein wieder, ja du bist der Mann und so, so diese Sprüche und die haben mich damals schon schon total angewidert, daß daß se mir halt mit so sone riesen riesen Aufgabe hamse mir dann aufgebürdet ne, da muß ich nach leben; meine Mutter, die mußte dann arbeiten gehen, halt um die Schulden zu bezahlen, da, wir waren umgezogen, Wohnung eingerichtet, das hat ne Menge Geld gekostet... und zu der Zeit eh, mußte ich dann vollkommen auf meine Schwester aufpassen und ja meinen Kram machen, Schule..."
(Z. 181 - 189)

S. schilderte hier einen Lebensabschnitt, indem sein Leben stark durch die Ansprüche seines familiären Umfeldes fremdbestimmt gewesen zu sein scheint: "... da muß ich halt nach leben...".

In dieser Situation reagierte S. auch wieder mit Selbstmordphantasien (Z. 200 - 205). Die Selbstmordphantasien stellt S. hier in Verbindung - Korrelation - mit den aggressiven Äußerungen seiner Mutter, wenn S. oder seine Schwester z.B. nach den Umständen des Todes ihres Vaters fragten. S. entwickelte hierauf die Phantasie, daß er den Tod mit seinem Vater gemeinsam haben wollte. Ob eine Korrelation zwischen dieser Todesphantasie und

-70-

-70-

der auf S. übertragenen Vaterrolle besteht, müßte verifiziert werden.

"...na, zu der Zeit kamen mir dann so so in'n Kopf, daß ich irgendwie so was, was weiß ich, meinem Vater folgen wollte oder wollte auch tot sein, lieber tot als als diesen ganzen Kram an'nen Ohren und so lief ja in meiner Phantasie ... ne andere Form von Leben geben, so einfach nur nur tot sein eben, so das gemeinsam haben mit ihm (Vater, d.V.) ..."
(Z. 200 - 204)

S. formuliert hier in diesem Erzählteil auch den Wunsch nach einem anderen Leben - "ne andere Form von Leben" -, kann sich aber wohl keine andere als die des Todes vorstellen; S. findet keine Alternative. Dieses mag damit zu erklären sein, daß S. in seiner Phantasiearbeit gänzlich auf die Todesphantasie fixiert zu sein scheint.

Zu dieser Zeit sei dann seine Mutter mit ihm zum Arzt gegangen - "... gerannt, erstmal nen bißchen behandeln lassen bzw. ruhigstellen" - (Z. 206), weil seine Mutter es nicht ertragen konnte, daß er so "nörgelig" gewesen sei (Z. 205 - 213). Aber auch für S. selbst war sein psychisches Befinden wohl schwer zu ertragen:

"... war für andere, für mich selber, zu der Zeit wars wars zwar auch schwer so, so mich selber zu ertragen mit meinen Stimmungen..."
(Z. 208 - 209)

Mit etwa 10 Jahre kam S. somit in Kontakt mit Psychopharmaka, die er über ca. 2 - 3 Jahre einnahm - um welche Präparate es sich handelte, konnte nicht mehr eruiert werden.

In diesem Zeitraum - von seinem 10. - 13. Lebensjahr - hat S. seinen "Kram" selbst gemacht, und es ist in dieser Zeit auch zu seinem ersten "Selbstmordversuch" gekommen (Z. 213 - 233). Wie S. erzählt, ging es in der Schule immer schlechter, so daß er z.B. auch die Unterschrift der Mutter fälschte, um nicht mit den schlechten Noten zu seiner Mutter gehen zu müssen. Und so

-71-

hat S. auf Grund dieses ganzen Druckes versucht, sich mit 12 Jahre durch eine Überdosis Schlaftabletten von diesem Druck zu befreien und realisierte damit seine frühen Phantasien:

"... war ich so 12 ungefähr, da da hab' ich mir da Schlaftabletten reingeknallt und hab' mich verdrückt, da wars wars eigentlich das erste Mal soweit (schlucken), da hab' ich mich in Keller gelegt und hab' drei Tage gepennt, zum Glück, damals noch (lachen), no und da hamse mich überall gesucht... auf jeden Fall, weil ich wollte einfach nicht mehr..."
(Z. 224 - 230)

S. thematisiert im weiteren Verlauf die Reaktionen seiner Mutter und schildert deren repressive Reaktionsweisen, welche an seinen emotionalen Bedürfnissen wenig orientiert zu sein schienen. In diesem Zeitraum erscheinen auch Schulschwierigkeiten bei S., die für ihn ein Versagen und damit eine weite Einschränkung seiner Lebensperspektiven bedeutet hätten (Z. 233 - 256). Auf seinen "totalen Hilferuf", daß sich mal jemand "um mich (ihn, d.V.) kümmern solle", wurde wohl nur mit "Kritiken" reagiert. Und seine Mutter hätte nur gesagt: "... ne blöder Hund, man sucht dich überall, was machste, liegst im Keller und pennst drei Tage, Idiot..." (Z. 236 - 237). Weiter hätte seine Mutter mit Strafen reagiert, und die ganze Situation ist dann auch noch durch Schulschwierigkeiten, weil er fast sitzen geblieben wäre, verschärft worden. Nachdem er dann aber doch in die Klasse 9 versetzt worden ist, war es erstmal "raus aus'm Kopf" mit den "Selbstmordgedanken", da er gesehen hätte, daß es so auch nicht weiter ginge. Die Schule hätte er dann auch erfolgreich abgeschlossen, welches er als ein gutes Gefühl bezeichnet, worauf er sich dann sagte, daß er erstmal nichts mehr mit Schule zu tun haben wolle, sondern erstmal nur "Ruhe".

Die Erzählung wird gekennzeichnet durch seinen Statuswechsel vom Schüler zum Lehrling, sprich durch den Eintritt ins Berufsleben. Dieser Wechsel vollzog sich für S. nicht reibungslos, sondern eher krisenhaft und stark geprägt durch den Einfluß seiner Mutter (Z. 256 - 275). Diese sei für ihn "so'ne Zeit" gewesen - 1973 etwa - da gings darum, eine Lehrstelle zu bekommen, da lief für ihn "das Theater" auch wieder weiter. S. bemühte sich damals um einen Ausbildungsplatz bei der Bundes-

post, wo er aber aus gesundheitlichen Gründen abgelehnt wurde, da er in seiner körperlichen Entwicklung noch nicht ausgereift gewesen sei.

Nach diesem Versuch, bei der Post eine Einstellung zu bekommen - S. war zu der Zeit 14 Jahre -, ging er auf Initiative seiner Mutter wieder zur Schule. S. war es aber "eigentlich zuwider", aber er sah sich wohl auch nicht in der Lage, eigene Vorstellungen - sofern vorhanden? - durchzusetzen, sondern "zu allem ja, was sie sagte, ja und amen sagte", um keine "Widerworte" geben zu müssen. S. meinte hierdurch zumindest seine "Ruhe" zu bekommen. Dann bekam er nach einer gewissen Zeit eine Lehrstelle als Automechaniker, und dieses bezeichnet S. als "unheimlich", da er sich mehr für Elektro-Technik interessierte. Diese Lehre als Autoschlosser überstand S. so "mehr oder weniger mit Hängen und Würgen"; er habe sie aber so "durchgezogen" und seinen Gesellenbrief gemacht.

Im Rückgriff auf seine Lehrzeit berichtet S. dann von einer für ihn "interessante Sache":

"... da ist dann sone ganz interessante Sache passiert, mhh das da hat ich meine Führerschein, na was weiß ich, 2 - 3 Tage und und habe damals, ochwas weiß ich, nen paar Bier getrunken und kam nach Hause, hatte ne Fahne, war so leicht angetrunken; ich komme rein und meine Mutter reagierte komischerweise so auf mich; die haute mir eine ins Gesicht und sagte dazu nur: du willst wohl genauso besoffen enden wie dein Vater, ne, nen paar Tage nen Führerschein und machst das genauso, ne, iss mir eigentlich weiter gar nicht aufgefallen ne, so, ich hab' da überhaupt keinen Zusammenhang drin gesehen ne, also das war für mich irgendwie ne interessante Sache so, ne, das das sie mich mit meinen Vater verglichen hat... das war son Erlebnis, was mich schockiert hat, weil darin so wie sie auf mich losging, war war total sone Aggression, auch gegen meinen Vater zu spüren... ich wußte gar nicht, ob das jetzt gegen mich gerichtet war oder gegen ihren ehemaligen Mann..."
(Z. 277 - 289)

S. geht nach diesem Teil der Erzählung dazu über, daß er damals - während der Lehrzeit - viel mit Gesellen zusammengewesen sei, da er "son Vaterbild, ja sone Vaterfigur" gesucht hätte (Z. 291 - 299).

-73-

Er hätte sich überhaupt mehr mit Älteren beschäftigt - "weil die wußten mehr, die konnten mehr"; er suchte Menschen, zu denen er hätte "aufsehen können".

S. erzählt weiter (Z. 299 - 310) - in einem Rückgriff auf seine Zeit, wo er Psychopharmaka genommen hatte -, daß er im weiteren Verlauf seiner Entwicklung die Beruhigungsmittel durch Alkohol ersetzt hat; er fing an "zu saufen wie ein Loch" und mit 14 Jahre wäre er "schon auf ner Flasche Bourbon" am Tag gewesen.

Auch in seiner Clique hätte man immer "gezockt" und dies wäre "ganz lustig" gewesen und es hätte auch so dazu gehört. S. selbst bezeichnet dieses exzessive Trinken zu der Zeit als Alkoholismus, obwohl ihm dieses damals nicht bewußt gewesen sei. Seit wann ihm dies bewußt ist, wird von ihm nicht weiter expliziert.

Die Narration wird im nächsten Teil bestimmt durch seine Konflikte im Elternhaus; hier werden von S. seine Ablösungskonflikte bzw. die Versuche, seine Handlungskompetenz zu erweitern, problematisiert (Z. 311 - 351).

In der Zeit, wo S. die Lehre beendet hatte, sei er nur noch zu Hause gewesen, um dort zu schlafen und sei sonst "tagelang auf Tour" gewesen, denn dort hätte er es nicht mehr ausgehalten.

Die Beziehung zu seiner Mutter beschreibt S. in diesem Zusammenhang mit den Worten, daß sie ihn "angewidert" hätte. Er sei aber immer ziemlich abhängig gewesen von seiner Mutter, so z.B., daß sie zu der Zeit sein Geld verwaltet hätte und er immer noch nach Hause mußte, um sich Geld geben zu lassen:

"... sie meinte, daß das besser für mich war verwalten mußte und ich das dann holen mußte, wenn ich, wenn ich Geld brauchte (räuspern), und na das war eigentlich so das was ja wohnen und, und na was weiß ich, essen halt so so Grundbedürfnisse das war das, was mich an an zu Hause noch gebunden hat, zu der Zeit weg wollt ich eigentlich schon immer das mh hat sich dann, was weiß ich, das war auch so, naja dauernd sone richtige Nerverei halt, daß man wegen Wäsche wechseln oder sonst was nach Hause mußte, andererseits war man unfähig, sich jetzt selbst alleine für zu sorgen..."
(Z. 321 - 328)

-74-